Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 2 (1835)

Heft: 2

Artikel: Gedanken über die Möglichkeit den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das aus so sehr verschiedenen und zahlreichen Elementen besteht; und in der That kann man bei einer flüchtigen Durchsicht leichthin zu dieser Schlußfolgerung verführt werden. Diese ist jedoch durchaus irrig und grundlos: denn rechnet man die vielen kleinen Staaten zusammen, so ist die Summe ihrer Contingente so unbeträchtlich im Vergleiche zu den Staaten ersten und zweiten Ranges und zum Ganzen, daß man dann erst recht deutlich die ganze Kraft und Macht des deutschen Bundes einsieht und zur Ueberzeugung gelangt, daß kein anderer europäischer Staat eine gleich große bewaffnete Macht der deutschen entgegenzustellen vermag."

So schließt die Allg. deutsche Militär-Zeitung einen Artikel, dem wir theilweise die vorn stehende Tabelle entnommen haben.

Gedanken über die Möglichkeit, den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden.

Die Darstellung des Falles der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798 hat sich im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift schon die Aufgabe gestellt, in ihre historischen Fäden dasjenige einzuweben, was das Urtheil in die Fähigkeit versetzen kann, sich über das Ganze auszusprechen. Allein die Grundursachen, an denen das Schicksal jener bösen Tage hing, sind mehrfach und jede derselben kann sich auf das Ganze beziehen. Sie steigen aus der fernern allgemeingeschichtlichen Vergangenheit des Volks herab und modificiren sich fast mit jedem Schritt nach der Gegenwart hin anders. Je weiter weg verlieren sie sich in die politische Geschichte der ganzen Schweiz. Näher heran erscheinen sie als eine militärische Aufgabe der Berner im engern Sinn. Auf die letztere näher zu verweisen, halten wir dem Zwecke dieser Blätter angemessen. Die Dinge sind geschehen. Ungeschehen lassen sie sich nicht machen — nicht nur weil man das Vergangene nicht mehr in die Gegenwart setzen kann, sondern weil, könnte dieß Experiment auch gemacht werden, die unzähligen abgerissenen Wurzelfasern von Consequenzen, an denen die Dinge in noch tieferer Vergangenheit hingen, verloren und verdorben wären. Gedanken über die Möglichkeit einer Vermeidung jenes Falls können daher nur allgemein seyn. Ein praktisches Verdienst aber können sie darin suchen, daß sie sich an das Militärische so rein als möglich halten und so nahe als möglich vor der Entscheidung jener Tage ansetzen.

Das heißt: Wir nehmen einen Staat, der mit 36000 Mann einen andern, welcher 23000 Vertheidiger auf die Beine gebracht hat, angreift. Dieser Staat ist Frankreich, jener der Canton Bern. Nun nehmen wir die Charte vor uns, und supponiren von dem Gegebenen im Jahr 1798 ferner Folgendes:

Die französische Regierung hat vermöge früherer politisch-militärischer Verhältnisse zunächst über die genannte Truppenzahl in der Weise verfügen können, daß die eine Hälfte derselben aus dem Savoyischen von Südwesten her, die andere nördlich und nordöstlich vom Elsaß her gegen den Canton Bern sich bewegte. —

„Aber die Franzosen hatten in Hüningen, Belfort, Besançon, Lyon noch 25000 Mann als nächste Reserven in der Nähe?" —

Wir wollen nicht weiter gehen, als die Ereignisse selber gingen; denn müßten wir es für die eine Seite thun, so müßten wir dieß für die andere auch. Jene 25000 Mann haben keine Bewegung gemacht und nicht mit entschieden. Gesetzt aber die 36000 wären von den Bernern besiegt und zurückgedrängt worden, so daß zu ihrer Unterstützung die 25000 vorgerückt wären, so läßt sich eben so wenig der Annahme widersprechen, es wären 25000, es wären 40000 Eidgenossen aus allen Cantonen ins Feld gezogen, die siegreichen Berner zu unterstützen und weitere Siege ihnen mit erringen zu helfen. Es ist nicht einmal die natürlichste Sympathie allein, auf die hier hätte gerechnet werden können. Ehrgeiz, politische Klugheit würden ihren Theil mitgewirkt haben. Genug, wir arbeiten nur mit den gegebenen Zahlen und Umständen.—Darum sind die Berner auch nur zu 23000 gezählt und die 7000 Bundeszuzüger weggelassen. Man stelle sich auf die kleinste Summe, die sich wirklich als disponibel gezeigt hat.

Nun ist die nächste Frage, nachdem die Zahl der einzelnen Individuen zusammenaddirt ist, und nun in irgend einer arithmethischen Größe, hier als 23000, erscheint, die: Sind diese 23000 als Ganzes frei verfügbar im Sinn eines Gedankens und Plans — haben wir nur 23000 bewaffnete Menschen, etwa noch in eine bestimmte Zahl größerer oder kleinerer Abtheilungen getheilt, oder haben wir eine Armee von 23000 Mann, die dem Willen eines Mannes, eines Feldherrn übergeben ist? — Auch diese Frage noch wird uns aus dem Gegebenen günstig beantwortet. General Erlach ist, obgleich in einem schon sehr vorgerückten Zeitpunkt, von der Staatsregierung zum Chef des Ganzen mit einer Vollmacht ernannt worden, bei der es nur auf ihn angekommen ist, sie als unbeschränkt zu nehmen.

Der vorgerückte Zeitpunkt (26. Febr.) setzt uns in eine enger modificirte Lage. Aber wir wollen sie uns gefallen lassen, wir wollen, in Gedanken uns neben den Oberbefehlshaber stellend, annehmen, daß sich sein Gemüth auch jetzt noch über dem Drang der Umstände erhalten habe, so wie es sein Geist noch konnte. Dieser Zeitunterschied bezieht sich nämlich darauf, ob die Franzosen den Jura schon überschritten haben, und ob sie schon den Gränzen des deutschen Cantons Bern nahe stehen, oder nicht. Es ist dieß letztere der Fall, und von einem Versuch, den Franzosen den Weg im Gebirg selber zu versperren, und sie an den weitern Gränzen des wel-

schen Cantonsgebiets (im Pays de Vaud), überhaupt also weiter vom Herzen des Landes aufzuhalten, nicht mehr die Rede. Aber das steht in den jetzigen Verhältnissen noch fest und das ist es, worauf sich der ganze Sinn des Feldherrn fest und unverrückt, wie der Magnet zum Nord, wenden mußte:

Des Feindes Macht, wie groß sie auch sey, ist getheilt; die meine unstreitig schwächer, als seine ganze, aber auch höchst wahrscheinlich stärker, als einer seiner Theile. Die meinige vereint gegen seine Theile nach einander zu führen ist also meine nächste und höchste Aufgabe.

„Aber konnte man das noch? da die Franzosen so nahe da waren, mußte man nicht befürchten, daß sie, während man sich mit seiner ganzen Macht nach ihrem einen Theil wende, mit dem andern vorwärts dringen, das Herz des Landes erreichen, und dieß nicht nur, sondern sogar noch den Rücken des Bernerheeres, während es mit jenem einen Theil des Feindes engagirt ist?"

Die Frage wäre nicht ungegründet, wenn die Franzosen so nahe da gewesen wären, daß der strategische Maaßstab sich ganz in den tactischen verkehrt hätte: aber so nahe waren sie noch nicht da. Die Charte zeigt uns das — und auf ihr ergibt sich eben die große Gunst des ganzen topographischen Sachverhalts für die Berner. Auf einen ersten oberflächlichen Blick nicht, das ist wahr; wohl aber auf den zweiten halb aufmerksamen schon. Wer auf der Charte eines Kriegsschauplatzes nichts sehen wollte, als die Ringlein der Orte, in deren Bezirk Truppen cantonniren oder lagern, nnd die Straßen, auf denen sich zu irgend einem Ziele diese Truppen bewegen können, der nähme freilich getrost den Cirkel, stäche ihn in Bötzingen, an der Ausmündung des Sußthales in das Aarthal, wo Schauenburg mit der einen Abtheilung des französischen Invasionsheeres stand, ein, und fände nun einen Tagmarsch nach Bern. Darauf setzte er in Peterlingen ein und wollte in 1½ Tagen von da auch nach Bern marschiren; endlich bequem in zweien von Bötzingen an Aarberg vorbei nach Peterlingen. Dazu sagte er denn vielleicht:

„Marschirt Ihr heute nach Bötzingen und greift dort die Franzosen an, um sie wieder in das Gebirg zurückzuwerfen, so wird es, wenn es Euch gelingt und Ihr sie schlaget, Nacht. An diesem Tag sind die Franzosen unter Brune von Peterlingen her bis auf drei Stunden von Bern, also etwa bis Neueneck und Laupen, gekommen; bivouakiren dort die halbe Nacht; am andern Morgen in aller Frühe marschiren sie ab; Vormittags fliegen ihre Granaten nach Bern hinein, und wenn Ihr nach der Arbeit des gestrigen Tages auf der Bötzinger Seite, da Ihr doch auch die geworfenen Feinde verfolgen mußtet, mit höchster Anstrengung vor Bern wieder ankommet, so ist es schon von den Franzosen eingenommen, und euere Hülfe kommt zu spät. Besser mag es zwar um Euch stehen, als wenn Brune euere Hauptstadt zur rechten Hand liegen ließe, um seinem Untergeneral zu Hülfe und Euch in den Rücken zu marschiren. Aber wenn Ihr Schauenburg ernstlich schlagen wollet, so müßet Ihr ihn am zweiten Tag ins Gebirg verfolgen; Ihr seyd vielleicht noch mit seiner Arrieregarde im Feuer — da knallen Euch die Schüsse der Tirailleurs Brune's von hinten in die Ohren. — Oder Ihr greift Brune bei Peterlingen an: da ist Alles noch schlimmer. Ihr braucht selber mehr Zeit, bis ihr ihm auf den Leib gerückt seyd; dagegen ist Schauenburg Abends schon vor Bern und hat den ganzen folgenden Tag Zeit, die entblößte Stadt zusammenzuschießen und sie zur Uebergabe zu zwingen u. s. w."

Obgleich sich über einzelne Glieder dieser Schlüsse noch Manches bemerken ließe, so wollen wir doch zugeben, das Alles sey im Ganzen wahr. Wir bitten nun aber um den zweiten Blick auf die Charte. Hier ist auf der Seite nach Schauenburg zunächst vor der Stellung, die er an der Ausmündung des Sußthales nahm, ein Terrainabschnitt durch einen Fluß zweiter Größe gemacht, durch die Aar. Dieses Terrainhinderniß, diesen Fluß muß Schauenburg überschreiten, wenn er auf Bern los will, ihn oder auf jeden Fall die Zihl, die sich, aus dem Bielersee kommend, in die Aar ergießt. Der Bielersee stoßt weiter an das neutrale Neuenburgergebiet und Schauenburg ist so mit einer Bewegung auf seiner rechten Flanke gehemmt. Um seine Infanterie über beide Wasser zu setzen, braucht er künstliche Flußübergangsmittel. Alle Schiffe an den linken Ufern dieser Wasser hatte der Berner Obergeneral vorher wegschaffen lassen; daß Schauenburg keinen Pontontrain hatte, mußte er von seinen Kundschaftern wissen. Er wußte nun ferner, daß Schauenburg die schönen Brücken von Solothurn nicht unbekannt seyn konnten, und durfte mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß außerdem auch den Franzosen am Besitz Solothurns, als einer mit Bern verbündeten Stadt, die, beide Ufer beherrschend, in seiner linken Flanke lag, etwas gelegen seyn mußte. Für die Entfernung aller andern Brücken, bei Nidau, Büren rc., war sogleich in der Weise zu sorgen, daß eine, etwa die bei Büren, so lange schwach besetzt noch gehalten worden wäre, bis die Franzosen vollen Ernst gemacht hätten, sie zu forciren; dann hätte man sie in Brand gesteckt. Weitere Versuche der Franzosen, eine solche engere, seichtere oder sonst geeignete Stelle der Wasser in diesen Gegenden dennoch zu überschreiten, würde man mit wenigen entschlossenen Truppen und den geeigneten Waffen so lange ferner vereitelt haben, als man überhaupt hier für nöthig hielt, den Feind aufzuhalten. Und darum hätte sich's allein handeln sollen. Höchst wahrscheinlich hätte er aber unter solchen Umständen von ernstlichern Versuchen dieser Art an diesen Orten abgestanden und seine Hauptmacht ganz gegen Solothurn gewendet. Hier konnte

zuletzt also und im unglücklichsten Falle nur davon die Rede seyn, unterm Schutz von ein paar sich zurückziehenden Bataillonen und Geschützen die Brücke inpracticabel machen zu lassen. Wie der Berner Oberbefehlshaber, der in höherem Namen der Schweiz handelte, mit Solothurn stand, mußte er wissen. Es, wenn es seyn müßte, entschlossen feindlich zu behandeln, blieb zuletzt vielleicht als wirksameres Mittel übrig, den bestimmten Zweck zu erreichen. Dieser ist, wie ihn schon das bisher Entwickelte gegeben hat, kein anderer als: das natürliche Terrainhinderniß im Nothfall als rohen Naturgegenstand dem Feind in den Weg zu legen, und damit wohl wenigstens das Aeußerste von Zeit zu gewinnen, deren man bedurfte, um nach glücklich abgethaner Arbeit auf der andern Seite auch hier zu begegnen.

„Damit wäre denn also schon kund gegeben, daß in dem Plan, der hier concipirt wird, die vereinigte Macht der Berner gegen die von Südwesten heranrückende französische Heerabtheilung offensiv verwendet werden sollte."

Ganz richtig—und hiefür spricht zunächst wieder der geographische Grund. Zwar liegt auf der südwestlichen Seite gegen Brüne auch eine Linie, die combinirte der Saane und Sense, die den deutschen Berner Boden hier mit einem natürlichen Terrainabschnitt schließt, und diese ist auch wohl ins Auge zu fassen, wie die andere; aber sie hat um der geringern Bedeutung willen des Defilees, als rein aufhaltendes (viel geringere Wassermasse und Breite) gegenüber der Aarlinie den Rang nach dieser, wenn es sich darum handelt: wo soll Zeit gewonnen, und wo soll zuerst entschieden werden. Ferner kommt hier das dazu, daß die Berner auf einen großen Theil der ihnen immer noch sehr ergebenen Waadtländer, besonders des Landvolks rechnen konnten, die ohne Zweifel den Rückzug eines hier geschlagenen französischen Armeecorps diesem sehr verderblich gemacht hätten. Brune war aber der Obergeneral, sein Corps das Hauptcorps, wenn es gleich nicht an Zahl stärker war, als das Schauenburgische, worin eben der Fehler bei den Franzosen lag. Denn da Schauenburg erst später von der Rheinarmee zur Unterstützung Brune's commandirt und unter die Befehle dieses letztern gestellt wurde, so ist glaublich, daß der französische Plan war, Schauenburgs Auftreten solle vors Erste nur ein Demonstriren seyn, um die Berner Truppenmacht zu theilen, und Brüne mit seinem projektirten Angriffe auf Bern leichteres Spiel zu machen. In diesem Fall aber hätte Schauenburg mit der Hälfte seiner Macht und mehr Brune verstärken und mit 6 — 8000 Mann die Berner an der Aare fesseln sollen. Wie sie es aber wirklich ausführten, scheinen die Franzosen doch mehr bloß probirt zu haben, wo sich etwa ein Durchbruch machen lasse, ob unten oder oben. Damit handelten sie in einer ähnlichen Unsicherheit und Unentschiedenheit, wie nachher ihre Gegner, aber wenn diese letztern dem üblen Beispiel gleichsam folgten, so war doch der Vortheil wieder auf der im Ganzen wie in den Theilen stärkern Seite. So ist es auch in der Wirklichkeit gewesen. — Wäre Brune geschlagen worden, so ist sehr glaublich, daß er Schauenburg, welcher in einer nicht sehr zu langem Verweilen lockenden Lage zwischen der Aarlinie und einem oder ein paar engen Gebirgspässen stack, den Rückzug und eine Vereinigung rechts rückwärts mit ihm befohlen hätte.

„Also würde man nun aber doch von Seite Berns die Truppen getheilt haben, da man an einem oder einigen Uebergängen über die Aar und Zihl die Balken und Laden nicht sich selber vertheidigen lassen konnte — und also hätte man doch nicht alle Macht gegen Brune vereinigen können?"

Nein. Aber man hätte zu dieser Aardefension nicht über 4000 Mann verwendet, in diese Summe aber möglichst viel Scharfschützen eingetheilt, und ebenso eine möglichst große Zahl Geschütz hieher gebracht. Die Canonen wären vielleicht am besten an der Zihl, die Scharfschützen so in einigen Abtheilungen auf der ganzen Communicationslinie von Nidau bis in die Solothurner Gegend aufgestellt worden, daß auf einigen Dutzend wohlbespannten Wagen in sehr kurzer Zeit überall hin, wo die Franzosen einen Uebergang ernstlicher versuchen wollten, eine namhafte Anzahl ferntreffender Schützen hätte geschafft werden können. Eine ähnliche Dispotion hätte man mit der Infanterie getroffen. Eine Vorpostenkette nahe am Fluß wäre durch eine andere auf den rückwärts liegenden Berghöhen gleichsam controllirt worden. Alle Uebersetzungswerkzeuge, Kähne ꝛc. hätte man möglichst gedeckt auf dem diesseitigen Ufer (wenn man nämlich zuletzt doch zur Zerstörung aller Uebergänge, auch eines letzten, genöthigt gewesen wäre) bereit gehalten, um im Fall eines Abzugs der Franzosen gegen das Gebirge ihnen so schnell als möglich nachsetzen zu können, und wenigstens das Gebirge auf ihren Fersen wieder zu gewinnen und seine Thalbewohner zu verderblichen Angriffen auf die rückwärts gehenden Marschcolonnen aufzuregen.

Zum Angriff auf Brune hätte man nach dem angegebenen Abzug 19000 Mann gehabt. Stand Brune nun noch am 1. März von Pfauen bis hinter Peterlingen in Quartieren an der Straße auf einer Strecke von 3 — 4 Stunden zerstreut, so wäre nach unserer Meinung ein Angriff auf ihn in der Weise auszuführen gewesen, daß 9000 Mann nach Murten marschirt wären, indeß sich die andern 9- oder 10000 über Neueneck oder Laupen und Freiburg nach Belfaux gewendet, dort aber sich in der Weise getheilt hätten, daß ein Theil über Villars repos gegen Wifflisburg, die 2 andern bis Grolley vereint marschirt, von da aber sich auf den zwei Straßen nach Domdidier und Peterlingen aufgestellt hätten. Von Freiburg aus wäre sogleich die Communikation nach Murten und umgekehrt eingeleitet und alle nöthigen Verabredungen weiter getroffen worden

über den Angriff. Dieser hätte nun nach Umständen so statt finden können, daß zuerst eine Colonne von 4000 Mann auf Peterlingen losgegangen wäre und dort angegriffen hätte. Darauf hätten in geeigneten Pausen nach einander die Reservenabtheilungen von Grolley und von Villars repos her das Gefecht, das ohne Zweifel die Franzosen gegen die rechte Flanke der ersten Colonne hätten spielen wollen, weiter aufgenommen und unterhalten bis die Hauptcolonne, die anfangs gegen Pfauen über Greng nur geplänkelt hätte, mit aller Macht den entscheidenden Stoß auf der Straße von Murten nach Wifflisburg und Peterlingen gegeben haben würde. — Oder aber auch — nach Umständen des Augenblicks — umgekehrt und vielleicht mit größerer Entscheidung: Zuerst und mit kleinerer Truppenzahl Angriff über Greng, und dann die successiven Stöße der Reserven gegen die Seen hin. Es versteht sich daß dieses ganze offensive Unternehmen nur dann rathsam war, wenn man auf irgend eine Weise vorher mit dem Terrain sich bekannt gemacht hätte. Das wäre sehr möglich gewesen: denn Erlach stand vorher mehrere Tage lang in diesen Gegenden. Auf die Grundlage von Landkarten hin würden ein paar Offiziere diese Gegenden zu Pferd in wenig Tagen so à la vue haben recognosciren können, daß sich füglich überlegte Angriffspläne darauf hätten gründen lassen.*)

Doch auf alle diese Details von Projekten legen wir kein Gewicht. Nur darauf daß hier eine wahrscheinliche Uebermacht gegen die Franzosen von dem Berner Oberbefehlshaber in ein Treffen geführt worden wäre.

Hätten die Berner vermocht, den Feind gegen die Seen hin zu drücken und ihm so ohne weit gehende Verfolgung eine bedeutende Niederlage beizubringen, so hätten sich die zersprengten und demoralisirten Theile des Bruneschen Corps den bösen Weg gegen Iferten gezogen, und Erlach würde nicht weiter als 4 — 5000 Mann hinter ihm her gelassen haben, zu denen er die Hälfte seiner Cavallerie und von seinen leichten Canonen einige der bestbespannten gegeben hätte. Mit den übrigen 12000 Mann (er hat 2 — 3000 Mann verloren) kehrt er nach der nöthigsten Erholung um und marschirt über Bern und Aarberg nach der Nordseite.

(Schluß folgt.)

*) Eine nähere Untersuchung der Gegend hätte vielleicht ergeben, daß ohne viel Aufenthalt von Curtepin (auf der Straße Freiburg-Murten) bis Grolley (auf der Straße Freiburg-Peterlingen) — die Distanz ist eine Berner Stunde — längs den Höhen hin eine practicabler Colonenweg hätte eingerichtet werden können. In diesem Fall wäre man in der Lage gewesen, die ganze Macht, wenn man gewollt hätte, über Murten zu führen, dort sich zu theilen, und den einen gegen Peterlingen ꝛc. bestimmten Theil hier links ab nach Curtepin u. s. w. zu führen. Man wäre so noch besser beisammen geblieben und hätte mit gewandter Benutzung aller kleinen Nebenwege dem Uebelstand einer zu großen Dehnung der Colonne auf der ersten Hälfte des Weges entgehen können.

Miszellen.

Clausewitz erkennt die Zeichen des umschlagenden Gleichgewichts eines Kampfes folgendermaßen:

„Der Erfolg des Gesammtgefechts besteht aus der Summe der Erfolge aller Theilgefechte; diese Erfolge der einzelnen Gefechte aber fiziren sich in drei verschiedenen Gegenständen.

Erstlich, mit der bloßen moralischen Kraft in dem Bewußtseyn der Führer. Wenn ein Divisionsgeneral gesehen hat, wie seine Bataillone unterlegen haben, so wird das auf sein Verhalten und auf seine Meldungen, und diese werden wieder auf die Maßregeln des Oberfeldherrn Einfluß haben. Es gehen also selbst diejenigen unglücklichen Theilgefechte, die dem Anschein nach gut gemacht werden, in ihrem Erfolge nicht verloren, und die Eindrücke davon summiren sich in der Seele des Feldherrn ohne viele Mühe und selbst gegen seinen Willen.

Zweitens, durch das schnellere Zusammenschmelzen unserer Truppen, welches sich bei dem langsamen, wenig tumultuarischen Verlauf unserer Schlachten sehr wohl abschätzen läßt.

Drittens, in dem verlornen Boden.

Alle diese Dinge dienen dem Auge des Feldherrn als Bussole, um die Richtung zu erkennen, welche das Schiff seiner Schlacht nimmt. Sind ihm ganze atterien verloren gegangen und keine der feindlichen genommen, sind Bataillone durch feindliche Reiterei niedergeworfen, während die des Feindes undurchdringliche Massen bilden; weicht die Feuerlinie seiner Schlachtordnung von einem Punkt zum andern unfreiwillig zurück; werden zur Eroberung gewisser Punkte vergebliche Anstrengungen gemacht, und die anrückenden Bataillone von einem wohlangebrachten Hagel von Kartätschen zerstreut; fängt unser Geschütz an, in seinem Feuer gegen das feindliche zu ermatten; schmelzen die im Feuer stehenden Bataillone ungewöhnlich schnell zusammen, weil mit den Verwundeten Schaaren von Nichtverwundeten zurückgehen, sind gar durch die Störung des Schlachtplans einzelne Theile abgeschnitten und gefangen worden; so muß der Feldherr wohl in allen diesen Dingen die Richtung erkennen, in welcher er sich mit seiner Schlacht befindet. Je länger diese Richtung dauert, je entschiedener sie wird, um so schwieriger wird die Wendung, um so mehr nähert sich